

Bäume im Zoologischen Garten

Autor(en): **Arioli, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigem**

Band (Jahr): **131 (1953)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÄUME IM ZOOLOGISCHEN GARTEN

Von Richard Arioli

Wer Gelegenheit hatte, den Zürcher zoologischen Garten in den ersten Jahren seines Bestehens zu sehen oder gar die Betonorgien des Bois de Vincennes in seinen Anfängen, der weiss, dass ein noch so interessanter Tierbestand allein noch keinen zoologischen Garten ausmacht. Es fehlt ihm dazu die reiche Vegetation, welche erst die Bezeichnung «Garten» rechtfertigt. Bäume, Sträucher und Wiesen ergeben in ihrem Zusammenwirken nicht nur für zahlreiche Tiere den Lebensraum, welchen sie für ihre gedeihliche Entwicklung brauchen, sondern sie sind auch unerlässlich für die Bildung eines Gefühlsklimas, in dem sich der Besucher wohlfühlt. Dieser ist leicht geneigt, das Empfinden der Tiere seinem eigenen gleichzusetzen und z. B. anzunehmen, dass die Geschöpfe der afrikanischen Steppe unter der Hitze ebenso leiden wie er selbst. Ein empfindsamer Mensch vor einem auch nur scheinbar gequälten Tier ist, abgesehen von allen menschen- und tierfreundlichen Gesichtspunkten, auch für die Kasse des Unternehmens auf die Dauer ein unerträglicher Zustand. Deshalb schenkt jede verantwortliche Leitung dem Pflanzen- und namentlich dem Baumbestand ihres zoologischen Gartens ganz selbstverständlich die nötige Aufmerksamkeit, um damit den Pflanzlingen und den Besuchern ein Höchstmass an Behaglichkeit zu verschaffen.

Die Gründer des Basler Zolli haben nun, was die Bäume anbelangt, wahrscheinlich besonders günstige Umstände vorgefunden. Durchgeht man den Garten, so fällt einem auf, wie viele alte, bis über 30 Meter hohe Bäume namentlich im tiefern Gelände noch vorhanden sind, deren Alter man höher

einschätzen darf als dasjenige des Gartens. Dieser konnte also von allem Anfang an in einen vorhandenen Gehölzbestand eingebettet werden. Die nunmehr alten Ulmen und Eschen sind heute noch für den untern Gartenteil typisch, und man bedauert nur, dass die häufig auftretende Spitzendürre vor allem bei den Eschen das allmähliche Absterben derselben und damit eine wesentliche Veränderung des Gartenbildes ankündigt, mit welcher sich der Besucher vertraut machen muss. Es manifestiert sich hier vielleicht eindrücklicher als beim Tierbestand das Gesetz des Werdens und Vergehens, weil die Lücken sich erst nach Jahrzehnten wieder schliessen.

Die nicht sehr mannigfaltigen ursprünglichen Gehölze konnten wohl für den Garten in seinen Anfängen einen sehr geschätzten Rahmen geben, doch vermochten sie dem in jenen Jahrzehnten stets auch wachen Interesse an der Pflanzenwelt nicht zu genügen. Der Zolli durfte nicht hinter den Privatparkanlagen zurückstehen, in welchen sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die Pflanzenschätze aus den gemässigten Zonen Asiens und Amerikas ansammelten, die als Ergebnis zahlreicher botanischer Forschungsreisen nicht nur in die botanischen Gärten Eingang fanden. Das Interesse für die Pflanzenwelt war in jenen Zeiten bedeutend stärker als der Sinn für das Künstlerische in der Gartengestaltung. Während diese eine eigentliche Periode des Niederganges mitmachte, deren Überwindung allgemein erst nach der Jahrhundertwende einsetzte, wurden die Gärten sozusagen überschwemmt mit einer nie geahnten Fülle von Pflanzenschätzen aus der ganzen Welt. Man erfreute sich an ihnen, sammelte sie mit mehr oder weniger Leidenschaft und Erfolg in den Gärten und Parks und machte sich weiter keine Gedanken darüber, dass diesen Pflanzensammlungen die innere geistige und sehr oft auch die ästhetische Ordnung fehlte.

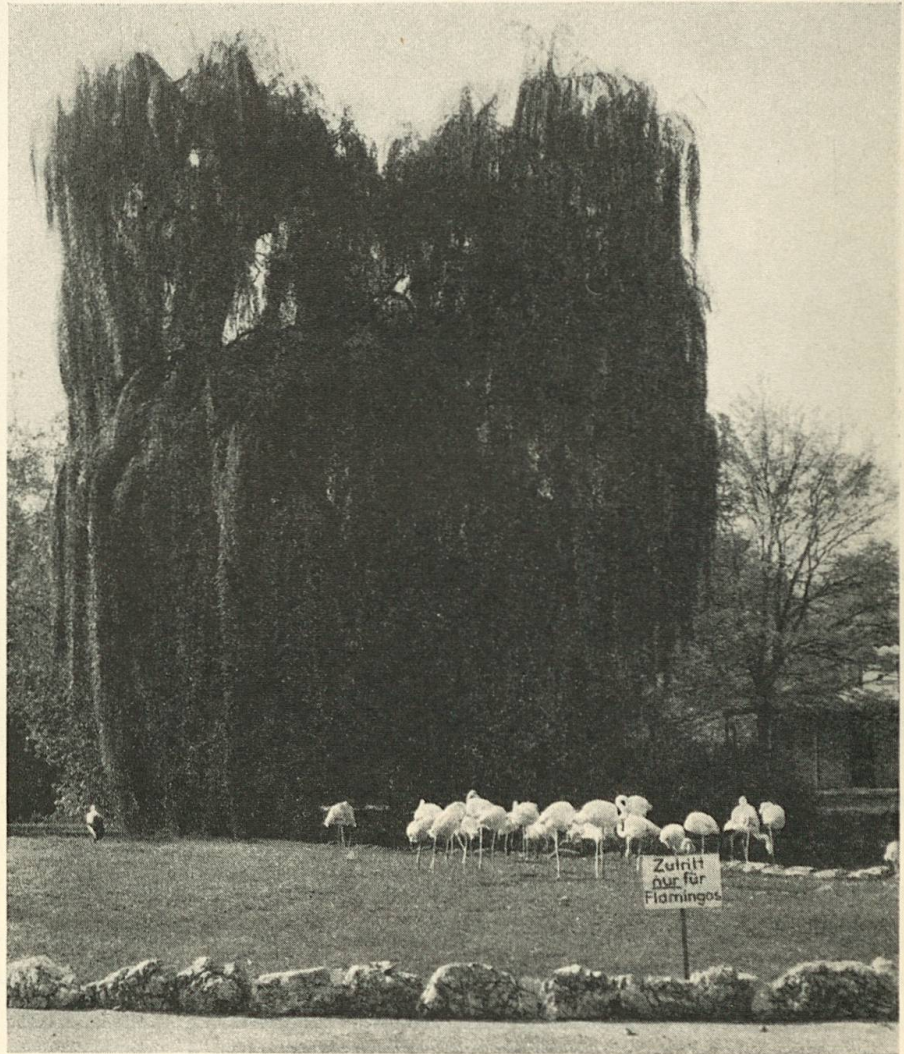
Diese Zeiterscheinungen machten sich auch in unserem Zolli bemerkbar. Den ursprünglichen Eschen, Ulmen, Berg- und Spitzahornen, Hainbuchen und Linden, also den Gehölzen unseres einheimischen Laubwaldes, wurden im Laufe der Jahrzehnte viele fremde Arten zugesellt, so dass nunmehr allein die zu Bäumen heranwachsenden Laubgehölze 70 Arten in 22 Familien zählen. Dazu kommen noch 18 Nadelhölzer. Insgesamt findet also der Pflanzenfreund 88 verschiedene Baumarten in unserem Zolli, eine Zahl, die manchen überraschen wird, denn man sucht schliesslich kein Arboretum in einem zoologischen Garten. Wir müssen es uns versagen, hier nun alle diese 88 Bäume aufzuzählen und zu beschreiben, aber einige Beispiele mögen eine Andeutung geben vom Interessanten und Wissenswerten, das uns der Zolli auch mit seinen Pflanzen zu bieten vermag.



Abb. 34. Sumpfyzypresse, *Taxodium distichum*, am oberen Teich.

Unter den Nadelhölzern nehmen wir die Sumpfyzypresse (Abb. 34) vorweg, welche den botanischen Namen *Taxodium distichum* trägt und im Jahre 1640 erstmals nach England gebracht wurde. Sie stammt aus dem südöstlichen Nordamerika, wird dort bis 50 Meter hoch, und ihr Stamm kann einen Durchmesser von 4 Metern erreichen. Wenn sie auch hierzulande kaum halb so hoch zu finden sein wird, so ist sie mit dem hellen Grün ihrer feinen Nadeln doch eine recht auffällige Erscheinung. Im Herbst verfärben sich die Sumpfyzypressen den Lärchen ähnlich über ein leuchtendes Gelb bis ins bräunliche und lassen dann ebenfalls die Nadeln fallen. Sie lieben einen recht feuchten bis sumpfigen Boden — daher auch der deutsche Name — und bilden darin Wurzelstumpen, sogenannte Kniee, die rings um den Baum bis zu einem Meter Höhe über den Boden hinauswachsen und so dem Wurzelsystem die notwendige Berührung mit der Luft verschaffen, welche im nassen Boden fehlt. Weil der den Taxodien zusagende nasse Standort eher selten ist, so sind sie selbst auch seltene Erscheinungen und in Basel (Irrtum vorbehalten) nur im Zolli und im Tierpark in den Langenerlen zu finden.

Abb. 35.



Am Eingang links vom Flamingoteich steht eine Hängeweide (Abb. 35). Trauerweide nennt man sie häufig ihrer senkrecht herunterhängenden einjährigen Zweige wegen, obwohl sonst gar nichts traurig an diesem Baum. In der Wintersonne leuchtet das Geäste in fröhlichem Gelb, im Frühling fällt der Baum wiederum auf durch das lichte Grün der sprossenden zierlichen Blätter, und traurig ist an ihm nur das fortwährende Fallen einzelner Blättchen den ganzen Sommer über, namentlich wenn er einen zu trockenen Standort hat. Darum sollte er nicht so häufig als Modebaum in kleinen Gärten, sondern wie im Zolli am Wasser stehen. Was wir dort am Flamingoteich und an den beiden folgenden Weihern finden, sind jedoch drei verschiedene Hängeweiden. Die erste und grösste heisst mit ihrem botanischen Namen *Salix vitellina pendula*, und die Gelehrten scheinen nicht



Abb. 36. Eschenahorn, *Acer negundo*, am mittleren Teich, dessen helles Laub im Sonnenschein glänzt.

einig zu sein, ob dies nun eine Form der gewöhnlichen einheimischen Weissweide, *Salix alba*, sei, oder ob sie eine Kreuzung darstelle mit der babylonischen Weide, *Salix babylonica*, welche jedoch trotz ihrem anderslautenden Namen aus China stammt. Die Dotterweide, *Salix alba vitellina*, hat einen weniger hängenden Wuchs, die babylonische Weide hingegen so schwache Zweige, dass sie sich aus eigener Kraft kaum zu einem stattlichen Baum aufrichten kann. So mag es wohl sein, dass unsere schöne Hängeweide ihre hochgewachsene Gestalt von der *Salix alba vitellina* und ihre stark hängenden Zweige von der *Salix babylonica* geerbt hat.

Die echte babylonische Weide ist am untern Weiher zu finden, während am obern ausser der einheimischen weissen Weide, *Salix alba*, ihrer unterseits silbrigen Blätter wegen so genannt, noch die dritte Hängeweidenart,

Salix blanda, steht. Auch sie ist ein Abkömmling der babylonischen Weide, welche mit der Bruchweide, *Salix fragilis*, gekreuzt wurde. Die Kreuzung trägt gelegentlich auch die Namen *Salix pendulina* oder *Salix elegantissima*.

Die ausgeprägteste Hängeweide, *Salix babylonica*, ist selten anzutreffen, weil sie etwas frostempfindlich ist. Um so häufiger findet man die beiden andern, namentlich *Salix vitellina pendula*, und es ist interessant, diese drei verschiedenen Hängeweiden im Zolli so nahe beieinander beobachten zu können.

Am obern Weiher ist eine der sechs im Garten vorkommenden Ahornarten eine besonders auffallende Erscheinung, wenn die Sonne auf ihr helles Laub fällt, das eher dem einer Esche ähnlich ist, als dem bekannten fünfspitzigen Ahornblatt. Der Baum heisst denn auch Eschenahorn (Abb. 36), *Acer negundo*, und wurde aus dem östlichen Nordamerika eingeführt. Er wird dort über 20 Meter hoch, bei uns jedoch selten halb so gross, weil man wohl in den Gärten zu viel daran herumschneidet, was alle Ahornarten ausgesprochen schlecht ertragen und infolge von Wundinfektionen vorzeitig daran zu Grunde gehen. Unser Baum neigt sich breit ausladend über den Weiher und ist auch im Winter mit einem besonderen Kennzeichen, den grünen, bläulich bereiften Zweigen ausgestattet.

Eine recht vielgestaltige Pflanzenfamilie trägt den wissenschaftlichen Namen Leguminosae, zu deutsch Hülsenfruchtgewächse. Zu ihr gehören die Erbse und die Bohne, aber auch der Ginster und der Goldregen, der Christusdorn und die fälschlicherweise meistens Akazie genannte Robinie, um nur einige wenige ihrer zahlreichen Glieder zu nennen. Wir begegnen diesen Hülsenfruchtgewächsen schon bald nach dem Eintreten in den Zolli beim Straussen- und Zebragehege (Abb. 37). Da sind einige noch jüngere Exemplare der nach dem anno 1786 verstorbenen Berliner Botaniker Professor Gleditsch benannten *Gleditschia triacanthos*, welche den deutschen Namen Christusdorn erhalten haben, obwohl aus ihren mit langen dreispitzigen Dornen besetzten Zweigen die Dornenkrone sicher nicht geflochten wurde, weil der Baum zu Christi Lebenszeit in Palästina gar nicht existierte. Er stammt nämlich aus den mittleren USA und wurde erst um 1700 herum in Europa bekannt und von Linné anno 1753 in seiner «Species Plantarum» zum erstenmal beschrieben. In der Heimat wird der Baum bis 40 Meter hoch und kann einen Stammdurchmesser von 1,3 Metern erreichen. In Basel wird er, wenn nicht so hoch, so doch mindestens so stark. Erst vor wenigen Jahren musste eine *Gleditschia* mit 4,5 Meter Stammumfang in einer Liegenschaft an der Gartenstrasse einem Neubau weichen.



Abb. 37. *Sophora japonica* in der Jugendform im Zebragehege, dahinter der Christudorn, *Gleditsia triacanthos*.

In der Nähe des Affenhauses, mitten im Wege drin, steht ein junger kanadischer Geweihbaum, *Gymnocladus canadensis*, in dessen Zweigen man zur Winterszeit mit einiger Phantasie Geweihformen erkennen kann. Bei alten, kurztriebigen Bäumen gelingt dies leichter als bei unserem dafür noch etwas zu jungen Exemplar.

Der interessanteste unter den Leguminosen im Zolli ist jedoch der japanische Schnurbaum, *Sophora japonica*, der zwar in China beheimatet ist. Er wird 15 bis 20 Meter hoch und ebenso breit. Einer der schönsten und grössten Bäume dieser sonst hier herum häufig anzutreffenden Art steht neben dem Biberbassin (Abb. 38). Auf den breit ausladenden Ästen seiner lockeren Krone sammeln sich allabendlich die frei im Garten herumspazierenden

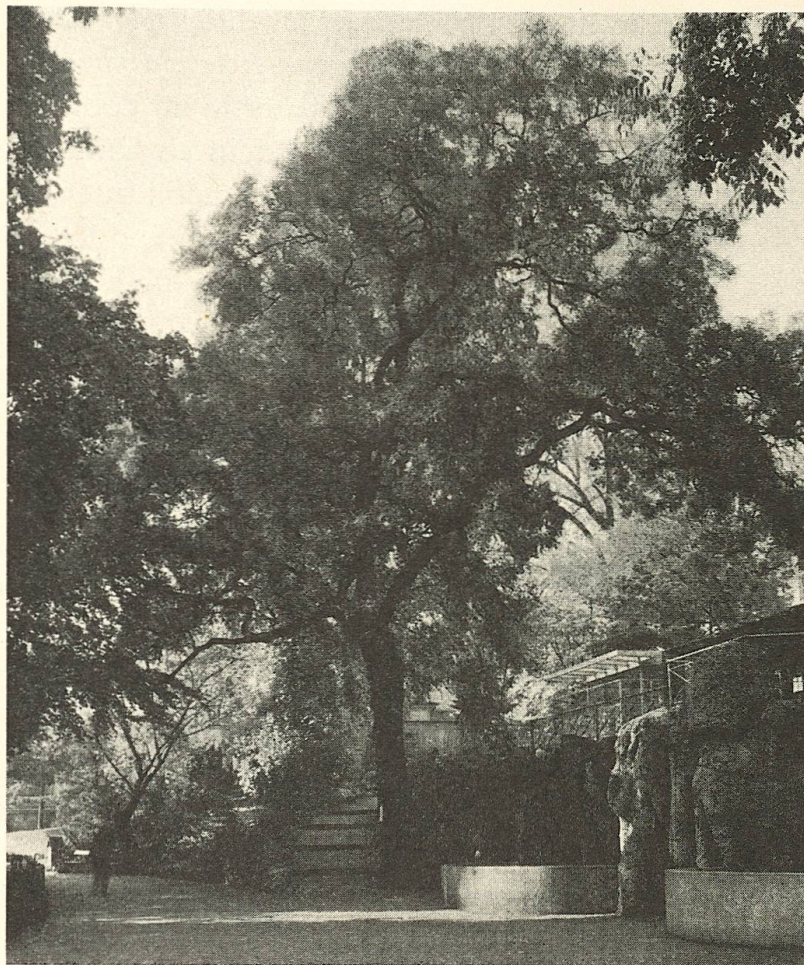
Pfauen zum schlafen. Er ist der eigentliche Pfauenschlafbaum, und man möchte gar zu gerne wissen, warum sie unter den hundertten von Bäumen gerade diesen als Schlafstätte auserkoren haben.

Lassen wir es bei diesen wenigen Beispielen bewenden. Sie mögen dem Naturfreund ein Hinweis sein auf den Reichtum an verschiedenartigsten Pflanzen, welche er in Gemeinschaft mit den Tieren im Zolli findet. Sind doch die Bäume, auf welche sich unsere Ausführungen beschränken, wieder nur ein kleiner Teil aus der vielgestaltigen Menge aller Kräuter und Gehölze, welche teils angepflanzt wurden, teils ohne menschliche Beihilfe sich im Garten einstellten.

Wir haben eingangs darauf hingewiesen, wie sich im Laufe des vergangenen Jahrhunderts in den damals vorhandenen und neu geschaffenen Parkanlagen die Pflanzenschätze aus aller Herren Länder ansammelten, und wie diese Pflanzensammlungen oft nur aus Interesse an ihrer Reichhaltigkeit, aber ohne sonstige ordnende Prinzipien, gepflegt wurden. Seither ist man etwas anspruchsvoller geworden, muss sich aber oft mit kleineren Flächen begnügen. Wenn es auch nicht immer im wünschenswerten Masse zutrifft, so ist man doch versucht zu sagen, dass je kleiner die Gärten werden, desto sorgfältiger die Auswahl der darin irgendwie zusammengehörenden Pflanzen getroffen wird. Sei es, dass Standort und Ernährung die Pflanzengemeinschaften bestimmen, sei es, dass formale Forderungen berücksichtigt werden, sei es, dass die Physiognomie der Pflanzen zu bestimmten Zusammenstellungen reizt. Es tritt häufig zum Verlangen nach der Reichhaltigkeit noch das Bedürfnis nach einem innern Zusammenhang, nach einem Lebensgefüge im Garten, das beim Beschauer den Eindruck erweckt, dass hier nichts zufällig ist, sondern jede Pflanze an ihrem Ort ihre Bedeutung und Aufgabe als Glied eines Gartenorganismus hat und nicht mehr bloss Einzelstück einer mehr oder weniger wertvollen Sammlung ist. Wenn auch das Ziel, eine harmonische Pflanzengemeinschaft im Garten zu schaffen, nur selten erreicht wird, so verleiht doch eine solche Zielsetzung den Gärten ein wesentlich anderes Aussehen, als es die unkritische Sammlerbetätigung allein zuwege bringt.

Es wäre nun interessant, dieselben Überlegungen auch auf einen zoologischen Garten anzuwenden und sich zu fragen, wie weit es möglich wäre, Tiere und Pflanzen zu harmonischen, in ihrem Ausdruck überzeugenden Gemeinschaften zu vereinigen. Wenn wir uns einige Hinweise in dieser Richtung erlauben, so geschieht es mit allen Vorbehalten, weil wir uns der oft unüberwindlichen Schwierigkeiten wohl bewusst sind, welche sich einem

Abb. 38. Der „Pfauenschlafbaum“, *Sophora japonica*, ein alter Baum mit einer breit und locker gebauten Krone.



solchen Unterfangen in den Weg stellen. Wir können für die Giraffen und Antilopen keine afrikanische Steppe im Birsigtal herstellen, und darum würde es doch in letzter Folgerichtigkeit gehen.

Einerseits muss man das Leben der Pflanzen durch allerlei Vorkehrungen vor den Tieren (und gelegentlich auch vor den Menschen) schützen. Es sei in diesem Zusammenhang auf die schweren Stammschutzgitter im Giraffen- und Zebragehege (Abb. 39) hingewiesen, ohne welche die Zweige und Rinde der wenigen Bäume so stark beknappert würden, dass sie daran zu Grunde gehen müssten. Andererseits ergeben unser Klima und der Boden zusammen Vegetationsbedingungen, an denen wir nur sehr wenig ändern können. Innerhalb dieser relativ engen Grenzen sind aber doch noch allerlei bisher unausgeschöpfte Möglichkeiten vorhanden zur Schaffung von Parkbildern, wie sie nur in einem zoologischen Garten sinnvoll sind. Es sei zunächst darauf hingewiesen, wie die Zusammenfassung von einzelnen oder vielen Exemplaren

einer Art oder einiger sich gut zusammenfügender Arten viel kräftigere Wirkungen ergibt als die Streuung vieler Arten, wenn sie auch als Einzelstücke recht interessant sind. Ein Beispiel dafür ist im Zolli im Gehölz der östlichen Grenze entlang vorhanden, wo der bereits erwähnte Laubmischwaldbestand an vertraute Waldbilder erinnert. Man empfindet es als ganz selbstverständlich, wenn einem in diesem Rahmen Hirsch und Reh und Wildschwein begegnen. Den letzteren möchte man gerne noch einige kräftig fruchtende alte Eichen in der Nähe gönnen.

Wenn man nun den Übergang vom Laubwald zum Nadelwald herstellen möchte, so wird man kaum überwindliche Schwierigkeiten vorfinden, weil unsere trockenen Sommer und die darin recht häufigen Nächte ohne wesentliche Taubildung nur wenigen Nadelhölzern zusagen. Man wird kaum irgendwo in unserem Gebiet schöne Rot- oder Weisstannen finden, wie etwa in den Wäldern des Jura oder des Emmentales. Wir müssen uns in der Hauptsache mit den einheimischen Föhren, *Pinus silvestris*, und den österreichischen Schwarzföhren, *Pinus nigra austriaca*, begnügen, dazu etwa noch mit einzelnen Stücken der amerikanischen Föhre, *Pinus strobus*, oder der Tränenkiefer, *Pinus excelsa*, mit ihren langen hängenden Nadeln und den riesigen Zapfen. Unter den Fichten mag die aus dem serbischen Bergland stammende *Picea omorica* vielleicht noch am ehesten ein gutes Alter erreichen. Wie schön müssten aber einige kräftige Gruppen solcher Nadelhölzer in der Umgebung der Bärenzwinger wirken!

Kann man schon mit den wenigen, bei uns brauchbaren Nadelhölzern das Bild der nordischen und der Gebirgswälder wenigstens andeuten, so ist auch eine Andeutung von Vegetationsbildern klimatisch entgegengesetzter Gebiete möglich. Zwar können wir keine Dschungel nachbilden. Doch die amerikanischen Eichen (*Quercus borealis*, *Quercus coccinea*) und Eschen (*Fraxinus americana*) und der Tulpenbaum (*Liriodendron tulipifera*) können mit ihrem mastigen Blattwerk das Vegetationsbild unseres Laubwaldes noch um einiges üppiger erscheinen lassen und, an geeigneter Stelle in wiederum kräftigen Formationen zusammengepflanzt, zum Beispiel für Elephanten und Nashörner, eine geeignete Nachbarschaft ergeben, namentlich wenn sie noch ergänzt wird durch ein Bambusdickicht von *Arundinaria japonica* und *Phyllostachis* in verschiedenen winterharten Formen.

Im Gegensatz zu dunkeln Nadelholzgruppen und saftiggrünen Laubgehölzen auf feuchten Gründen könnten auch Partien mit überwiegend schmalblättrigen grau- und silbriggrünen Gehölzen bepflanzt werden, welche in Form und Farbe an die Vegetation der Steppe erinnern. Gruppen von eng

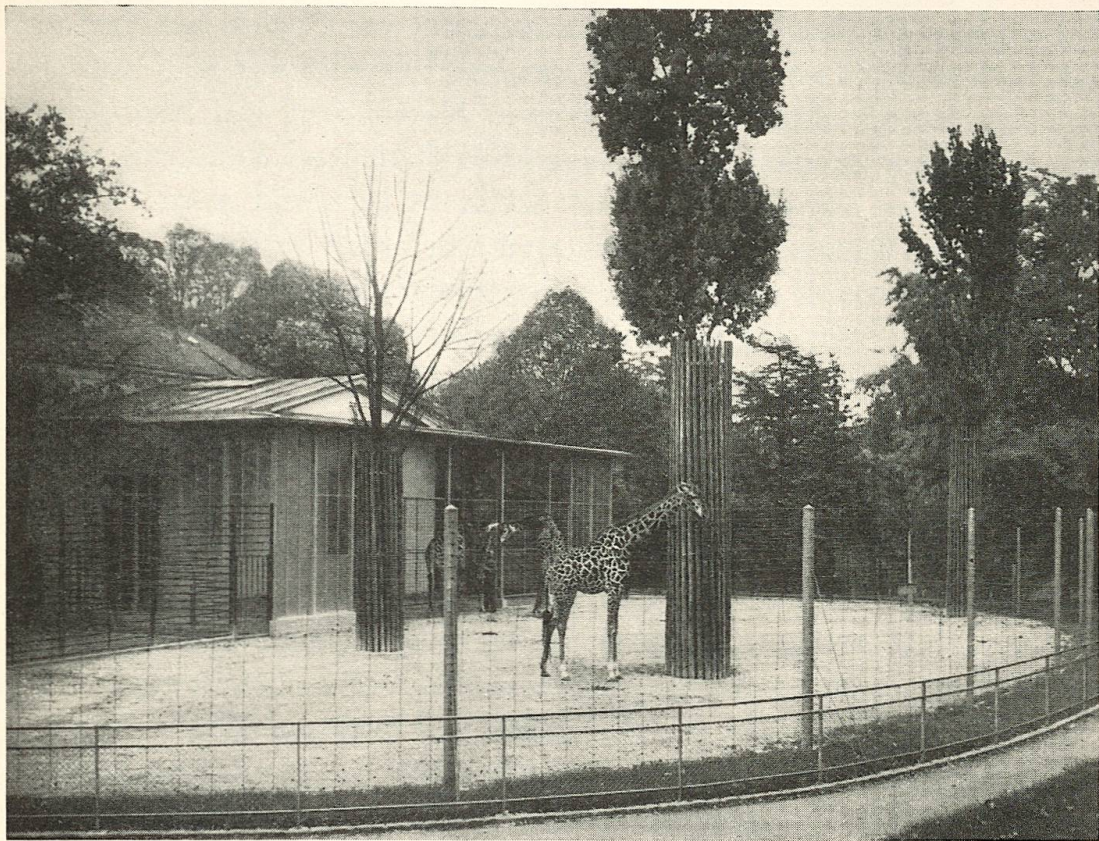


Abb. 39. Viele Tiere, so auch die Giraffen, benagen die Rinde der Bäume so stark, dass sie ohne solche schützende Palisaden zu Grunde gehen würden.

zusammenstehenden Robinienstämmen, *Robinia pseudoacacia*, und breite Oelweidengebüsche, *Eleagnus angustifolia*, aus dem Orient, *Eleagnus argentea* aus Nordamerika und die japanischen *Eleagnus macrophylla* und *Eleagnus pungens*, dazu den *Halimodendron argenteum* und auch unser einheimischer Sanddorn, *Hypophaë rhamnoides*, ferner *Pyrus salicifolia* nebst allerlei dazu passendem Kleingesträuch und einem graugrünen Schafschwingelrasen; das müsste ganz eigenartige Parkbilder von besonderem Reiz ergeben, wie man sie nirgends besser und sinnvoller als in einem zoologischen Garten gestalten könnte. Wundervoll würden vor einem solchen Hintergrund auch die Steppentiere, Giraffen und Antilopen, Zebra und Gnu stehen.

Wenn man nicht nur die Tiere mit ähnlichen Lebensansprüchen zusammengruppiert, sondern auch bei den Pflanzen solche Gesichtspunkte im Rahmen unserer klimatischen Bedingungen berücksichtigt, so müssten daraus Parkpartien mit spezifischem Charakter und hohen ästhetischen Werten

entstehen, welche uns die Lebensgemeinschaften von Pflanze und Tier noch viel eindrücklicher werden lassen, als dies bisher möglich war. Selbstverständlich möchten wir damit nicht der blossen Nachbildung von Naturparken, wie sie einigen amerikanischen zoologischen Gärten zur Verfügung stehen, das Wort reden. Für eine solche fehlt schon der genügend grosse Raum als die wichtigste Voraussetzung. Im Gegenteil sollen auch im Garten, wie in den Bauten, die Phantasie und der Wille zu bewusster Gestaltung zum Ausdruck kommen. Da es sich aber bei den Pflanzen genau so um Lebewesen handelt wie bei den Tieren, so muss ebenfalls die Berücksichtigung ihrer Lebensansprüche an erste Stelle des Bemühens rücken.

Nun wird sich der Freund unseres Zolli vielleicht besorgt fragen, ob jetzt dort zu Gunsten solcher Neugestaltungen geholt werden sollte? Da möchten wir ihm antworten, dass solches weder verantwortbar noch nötig ist. Einerseits entstehen auf natürliche und unvermeidbare Weise durch das Altern und Absterben von Bäumen Lücken im Bestand (z. B. durch Spitzendürre bei den Eschen, auf die bereits hingewiesen wurde), und andererseits ergeben sich auch mit den Neubauten von Stallungen und Gehegen Möglichkeiten zu Neupflanzungen. Man kann nun, wenn es solche Lücken zu schliessen gilt, nicht nur die Reichhaltigkeit der Pflanzenkollektion berücksichtigen, sondern ebenso ihre bewusste Gruppierung im angedeuteten Sinne anstreben. Das darf keine kurzfristige Angelegenheit sein. Es ist vielmehr ein Bemühen auf lange Sicht und über eine lange Zeitspanne, ohne plötzliche und brutale Eingriffe, ein Unterordnen der Massnahmen zur Pflege und Erneuerung des Baumbestandes unter eine neue Zielsetzung, welche auf das Schönste mit der Erneuerung der Bauten übereinstimmt.

204